

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1888**

28.10.1888 (No. 112)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947122](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947122)

# Correspondent

Insertionsgebühr:  
Für die dreispaltige Cor-  
puszeile oder deren Raum  
10 Pf. bei Wiederholungen  
Rabatt.  
Für die Redaktion verant-  
wortlich: A. b. Littmann.

## für das Großherzogthum Oldenburg.

Erster Jahrgang.

Nr. 112.

Oldenburg, Sonntag, den 28. October.

1888.

### Unser diesjähriges Erntefest.

(Schluß.)

Endlich noch ein Schlusswort! Gewiß wird das Erntedankfest nach allgemeiner Erfahrung lebhafter, lieber, mit zahlreicherem Besuch des Gottesdienstes auf dem Lande und von den Landleuten gefeiert, als von den Städtern in der Stadt! Das ist natürlich, menschlich. Ob richtig? ist eine andere Frage. Hat doch der Städter das tägliche Brod ebenso nötig, als der Landbewohner, der's im Schweife des Angesichts direkt erarbeitet! Wir zweifeln auch nicht, daß die vom Mißjahr direkt und zunächst Betroffenen — wiederum die Landbewohner — es im Allgemeinen ernsthafter feiern, als die mittelbar Betroffenen: die Herren von der Bank, die Kaufleute, die Gelehrten, die Fabrikleute, die Handwerker — wiederum die Städter! Umgekehrt, Luxus und Vergnügungssucht überwiegen im Allgemeinen bei dem Städter, oft über Vermögen und Maßhalten — also daß Körper und Seele Schaden leiden bei dem von Vergnügen und Genuß Uebersättigten. Wie wohl auch schon längst mancher Landbewohner mit Frau, Söhnen und Töchtern, besonders wenn die Stadt leicht erreichbar ist, in zu viel Theater-, Markt-, Schützenfest-, Thiergärt-, Circus- und andere Genüsse sich gewohnheitsmäßig hat hineinziehen lassen, daß er nun nicht mehr loskommen kann, wie von einem täglichen berechtigten Bedürfnis; wenn er auch noch so gern loskommen möchte und wenn die hohen Steuern auch noch so sehr den verständigen Hausvater mahnen, die Rechnung zu bedenken, ob's um Neujahr auch Stimme mit Einnahme und Ausgabe, ob er nicht selber gar hineinkomme in die allgemeine, kaum mehr schimpfliche Schuldenmacherei, weiter dann in's leichtsinnige oder nothgedrungene Borgen — zuletzt gar in Schwindel und in den „Herzfall“. Dann bleiben noch am Ende Verzweiflung, Bankerott und das lustig klingende „Verdrußten“ — wo nicht gar Schlimmeres über, was wir nicht aufzählen mögen. Denn auch auf dem Lande kommen derartige üble Zeichen der Zeit immer häufiger vor, und zumal in den reicheren, fruchtbareren Gegenden anscheinend mehr als auf der Geest, wiewohl auch hier. Die früheren „einfachen“ Zeiten, die Zeiten der Genügsamkeit, des Fleißes, der Ordnungsliebe und Sparsamkeit sind auch auf dem Lande in's Weichen gekommen — und mit ihnen Glück und Zufriedenheit in den Familien, wohlwollende Kraft und dienstbereiter Edelmut, nachbarlicher Sinn, Treue und Zuverlässigkeit in Handel und Verkehr, Sittlichkeit und Charakterstärke, Opfermuth und Opferwilligkeit — dagegen Arbeitsfuss, Eigennutz, List, Lüge, Renommage, Mammonsdiener, Sinnenlust, Tollheit, Wahnsinn, Verbrechen und Verzweiflung liefern immer mehr lebendige Beispiele. Und das Beispiel lockt den leicht verführten großen Häusern zur Nachahmung. Der Bruder Liederlich und Wüßteufel, die Tochter Nichtsnutz und Gefallsucht sind vielerwärts in der Stadt, in den Häusern und zumal auf den Straßen der Stadt zu sehen; aber auch auf dem Lande und besonders in den reicheren Gegenden treten sie schon häufiger auf, wie vordem.

Auch noch Eins, was unschuldiger scheint, sei erwähnt. Bekanntlich klagt man mit Recht über die gedrückten Verhältnisse der Landwirtschaft, wie manches Handwerks. Strebt doch Alles in's Großartige, und Mancher nach dem Großthun. — Der sachkundige Reichskanzler mit seinem eminenten Weitblick, der das Große umfaßt, wie in das Kleine und Kleinste eindringt, wie Keiner neben ihm in der ganzen Welt, hat vor dem Reichstag schon vor Zeiten sein Urtheil über die gedrückte Lage der Landwirtschaft in nüchternen, beweglicher, schlagender Rede ausgesprochen. Die Getreidezölle hat er glücklich durchgeholt mit der Absicht, dem „kleinen“ Landmann soweit zu helfen, als dieses Gelez reichen konnte. Ehre dem großen und guten Manne, auch in dieser Sache! Der uns das deutsche Reich und seine Einheit, seinen Glanz wesentlich erschaffen, mischafften half, er forate und sorgt auch für des Reiches und seiner Bewohner äußere, bürgerliche, bäuerliche Wohlfahrt! Denn es bleibt im Ganzen dabei: der Bauer und seine Wirtschaft ist des Staates Grund und Stütze, zumal des deutschen Staates! — Ein Zeichen der schlechten Lage des Bauernstandes, welches schon seit Langem hervorgetreten ist, erweist sich in der Erscheinung, daß der bäuerliche Besitzer nach dieser oder jener nahe gelegenen Stadt mit seiner Familie zieht, um dort in Ruhe und Bequemlichkeit, ohne Sorge und mit der Aussicht auf möglichst viel tägliche Zerstreuung und Augenweide

„von seiner Stelle“ zu leben. Der Pächter thut dann die Arbeit für ihn, oftmals auch das Sorgen und Quälen mit Weib und Kind. Der bisweilen noch junge Besitzer, ein Mann in den sog. besten Jahren, bekommt pünktlich (oder unpünktlich! — je nachdem) seine Zinsen und verzehrt sie, legt auch vielleicht mit Vergnügen den Ueberschuß in Staatspapieren an und hat dann nebenbei zu Zeiten die angenehme Unterhaltung, Coupons abschneiden zu müssen. Wenigstens eine noble Unterbrechung des oft langweiligen Spazierengehens auf den Straßen der Stadt, — denn draußen vor der Stadt in der freien Luft sieht man ihn nicht, denn er kommt ja daher vom Lande und kennt's, wie's da aussieht. Abends im Wirthshaus bei Seinesgleichen, vielleicht auch Morgens gegen 12 Uhr beim Frühstücken; ein wenig Lesen zu Hause, Zeitungen und dergleichen! So wird sein täglicher Lebenslauf eintönig verlaufen. — Da scheint derjenige Landmann einen passenderen Ruheplatz sich ausgesucht zu haben, der bei Seinesgleichen bleibt, bei seinem Kirchdorf etwa ein städtisches Häuschen sich baut und so die Ruhe des Alters genießt, ohne der Gefahr des Pflastertretens und der Entdeckungsreisen zu alten und neuen Wirthschaften ausgelegt zu sein. Varel, Jever, Oldenburg, vielleicht auch Brake, sind voll von solchen Proprietären und Proprietärinnen, die als Steuerzahler der betreffenden Gemeinden gewiß gerne gesehen sind, sonst unseres Erachtens wenig wahre und ihnen angemessene Unterhaltung auf die Dauer in der Stadt finden. Aus national-ökonomischem Standpunkt betrachtet, so würden ihre Ländereien, ceteris paribus, sicher im Allgemeinen besser bearbeitet werden, besser gedeihen, wenn „des Herrn Auge“ selber darauf täglich ruhte, nach dem Rechten umsähe und für Anordnung des Rechten sorgte; denn „des Herrn Auge macht nicht bloß das Vieh fett“, sondern erhält auch am Besten Haus und Hof. — Aber die armen Pächter müssen sich quälen, den hohen Pachtzins herauszukriegen mit Arbeit und Sparen; denn wenn der Pachtzins nicht übermäßig hoch wäre, so würden eben manche Herren Besitzer nicht vorziehen, in der Stadt bequemlich und genüßreich, ja mit Gewinn „seinen Zinsen zu leben“. — Auch dies ist ein Zeichen des Verfalls der Landwirtschaft, und im Bunde damit, der gesteigerten und sich steigenden Hab- und Gewinn- und Genußsucht. — Gott bessere es und die christliche Einsicht und Warmherzigkeit der Menschen; Gott mehre nicht bloß die Klugheit im Kleinen, in menschlichen Dingen, sondern auch die Treue dabei, die nicht bloß auf das Ihre sieht, sondern auf Das, was des Andern ist; Er mehre beides in allen Ständen und unter allen Klassen: dann könnte es auch überall, in der Stadt wie auf dem Lande, richtige Ernte da n k feste geben, nach Gottes Wohlgefallen!

### Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 27. October.

Seine Majestät der Kaiser Wilhelm wird, wie man hört, gegen Mitte des Monats Dezember unserm Großherzoglichen Hof einen Besuch abstaten und im Großherzoglichen Schlosse, woselbst bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden, Wohnung nehmen. Auch in militärischen Kreisen trifft man bereits Vorbereitungen, die in Aussicht stehenden Besuchstage durch Aufführungen und dergleichen zu verherrlichen, die Infanterie-Kapelle studirt besonders Wagner-Musik, die bekanntlich Kaiser Wilhelm vorzugsweise liebt, ein, und so dürften jene Dezembertage, die uns so hohen Besuch bringen werden, viel Leben in unserer sonst so ziemlich ruhigen Residenzstadt verursachen. Im Uebrigen aber ist dem Kaiser eine gastliche Aufnahme und ein herzlich willkommen hier sicher.

**Groß. Theater.** Das am Dienstag gelegentlich der ersten Aufführung des Einakters „Die Prüfung“ plötzlich eingetretene Erkranken der Frau Lanz ist glücklicherweise wieder gehoben, so daß das genannte Mitglied seinem Berufe, dem es bekanntlich mit ganzer Seele anhängt, am gestrigen Abende bereits wieder nachgehen konnte. Der so rasch wiedergenesenen Frau Lanz wurde bei ihrem gestrigen Auftreten durch eine sinnige Kranzpende erfreut. Am nächsten Dienstag soll nun der unterbrochene Einakter „Die Prüfung“ aufs neue zur Aufführung kommen und wird dann hoffentlich auch zu Ende gespielt werden können, wenn gleich wir uns nicht verhehlen wollen, daß es am Ende doch

wohl richtiger sein dürfte, die fragliche Aufführung noch einige Zeit hinauszuschieben und auf diese Weise die erlebte Scene erst etwas mehr vergessen zu machen, auch für Frau Lanz selbst würde das entschieden besser sein, und mit der erneuten Aufführung des fraglichen Stückes hat es ja absolut keine Eile. Bei dieser Gelegenheit wollen wir dann weiter bemerken, daß wir in die Entrüstungsaussäuerungen der anderen Blätter über das Versehen, das sich die Direction resp. Regie dadurch hat zu Schulden kommen lassen, daß sie nicht vortrat und das anwesende Auditorium von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte und Mittheilung darüber machte, weshalb das begonnene Stück nicht zu Ende gespielt könne, durchaus nicht einzustimmen vermögen, denn einerseits war dazu die ganze Sache nicht wichtig genug, und andererseits hätte man sich wohl denken können, daß hier kein böser Wille vorliegen und somit auch von einer Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum nicht die Rede sein konnte, sondern daß man, wie sich nun auch glaubhaft herausgestellt hat, in der allgemeinen Aufregung und Bestürzung nicht daran dachte, dem Publikum von dem Vorgefallenen Kenntniß zu geben. Alle waren eben damit beschäftigt, auch der Herr Director selbst, der so plötzlich erkrankten Frau Lanz zu Hilfe zu eilen, und das war doch auch das Wichtigere und die so kraß getadelte Unterlassung einer Mittheilung an das Publikum in dem vorliegenden Falle wenigstens absolut nebenächlich. Man kann es ein Versehen nennen, mehr aber auch nicht, aber welcher Mensch macht denn im Leben kein Versehen, die Herren Vertreter der Presse etwa vielleicht nicht? Nein, alles was recht ist, hier war der Tadel in der so schroff geäußerten Form nicht am Plage und deshalb hielten wir es für unsere Pflicht, die Theater-Direction gegen jene Angriffe in Schutz zu nehmen.

**Groß. Theaterkapelle.** Die Großherzogliche Theaterkapelle bereitete am vorgestrigen Donnerstag dem Theaterpublikum durch die an diesem Abende zur Aufführung gebrachte Zwischenaktmusik insofern einen besonderen Genuß, als sie zweien ihrer Mitglieder, den Herren Hofmusikern Hildebrandt (Cellist) und Bödemann (Flötist) Gelegenheit gab, durch Aufführung eines Solostücks für Cello und Flöte mit Orchesterbegleitung („Stilles Sehnen“, Romane von Menzel) Probe von ihrem Können abzulegen. Beide bestanden diese Probe in ausgezeichnetster Weise, so daß wir ähnliche sinnige und das Herz erfreuende Darbietungen gerne noch öfter entgegennehmen möchten. Die Herren Hildebrandt und Bödemann erwiesen sich als ein paar außerordentlich tüchtige Künstler auf ihren Instrumenten, so daß die genannte Kapelle alle Ursache hat, auf diese beiden tüchtigen Mitglieder stolz zu sein. Die Wiedergabe des zu Gehör gebrachten oben erwähnten allerliebsten Musikstücks war in der That eine höchst gediegene und wurde vom Auditorium mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen und am Schluß durch vielen Applaus ausgezeichnet. Dem jetzigen Leiter der Theaterkapelle aber, Herrn Hofkonzertmeister Manns, der uns bisher eine Zwischenaktmusik gebracht hat, wie wir solche wohl so schön und gediegen nie gehabt, sagen wir besten Dank für den Genuß, den er uns und gewiß allen Theaterbesuchern dadurch bereitet hat, daß er den Herren Hildebrandt und Bödemann einmal Gelegenheit gab, das Auditorium durch einen Solc-Vortrag erfreuen zu können.

Im Schaufenster des Ladens des Buchbinders Herrn Carl Müller an der Langenstraße hieselbst hat Herr Carl Töpfer ein Tableau ausgestellt, welches Resultate seines Unterrichts im **Schönschreiben** enthält, und auf dessen Besichtigung wir die Leser, welche sich für Schönschreiben interessieren, hiermit aufmerksam gemacht haben wollen. Im Schönschreiben dürfte Herr Töpfer jetzt in Oldenburg unübertroffen dastehen und findet dementsprechend sein Unterricht auch rege Theilnahme. Wir möchten wünschen, daß diejenigen Lehrer, welche den Schreibunterricht in den Schulen zu ertheilen haben, sich die Schrift des Herrn Töpfer aneigneten und diese dann ihren Schülern beizubringen suchten, denn „Eine schöne Hand führt durch's ganze Land“ und eine schönere, dem Auge gefälligere Handschrift, wie die des Herrn Töpfer, wird es wohl kaum geben.

**Danelsberg.** Von den 26 Colonisten, welche am 1. v. Mts auf unserer Arbeiter-Colonie sich befanden, sind im (Verfolg siehe letzte Seite.)

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 18.

## Die Zustände in Ost-Afrika.

Die Vorgänge an der ostafrikanischen Küste haben schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums in hohem Grade auf sich gezogen. Der Widerstand, welchem die Deutschen in Ostafrika in ihren Bestrebungen den kulturfeindlichen Arabern gegenüber, dort die Segnungen der Zivilisation auszubreiten begegnen, und namentlich dem in Zanzibar so schwunghaft betriebenen Sklavenhandel entgegenzutreten, wird selbstverständlich so lange andauern, als die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft sich nicht im Besitze völlig ausreichender Mittel befindet, um das, was sie bereits erworben, dauernd zu behaupten, um von ihren dort bereits eingenommenen Stellungen aus im Interesse der allgemeinen Zivilisation weitere Fortschritte zu machen.

Die Deutschen in Ostafrika ferner zu unterstützen, will uns als die Pflicht der deutschen Nation erscheinen und es wird sicherlich nicht an dem hierzu erforderlichen Schutz seitens der Deutschen Regierungen fehlen. Man darf dies umso mehr erwarten, als der Deutsche Reichstag nicht da mit seinen Mitteln geizen wird, wo es sich um große, gemeinnützige kulturelle Aufgaben, wie die Beseitigung der Sklaverei in Afrika, handelt. Eine andre Frage ist die, ob die Regierungen und die Deutsche Volksvertretung ihre Zustimmung zu kostspieligen Expeditionen nach Innerafrika geben werden, deren Erfolge nach den bisher gemachten Erfahrungen zweifelhaft erscheinen.

Erst wenn der Besitz der Deutschen in Ostafrika hinreichend gesichert ist, dann ist der Moment gekommen, um nach Centralafrika vorzudringen und den Sklavenhandel zu unterdrücken — bis dahin werden Missionen und selbst mit großen Mitteln und kräftigen ausgerüstete Expeditionen nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein. Die Abschaffung der Sklaverei ist wesentlich durch die Erweiterung der Machtphäre der zivilisatorischen Mächte bedingt, die in Afrika bereits festen Fuß gefaßt.

Dem gemeinsamen Handeln dieser Mächte wird es schließlich gelingen, den Widerstand der Araber zu brechen und den Sklavenhändlern in Afrika ihr Handwerk zu verlernen. Diese Aktion würde allerdings gefährdet werden, wenn die Mächte sich selbst in Afrika und an den Küsten des Mittelmeeres bekämpfen wollten.

Wenn beispielsweise die Italiener darauf ausgehen wollten, die Franzosen aus Tunis zu verdrängen, weil die Anwesenheit der letzteren ihren Plänen bezüglich ihrer Stellung im Mittelmeer hinderlich ist oder die Franzosen die Italiener daran verhindern wollten, sich in Tripolis festzusetzen, so würden bei einer solchen einseitigen Machtpolitik nur die Interessen der allgemeinen Zivilisation leiden können und der Zeitpunkt der endlichen Abschaffung der Sklaverei in Afrika nur noch hinausgerückt werden. Hoffen wir, daß diese Rivalitäten aufhören und die Mächte nur von dem Bestreben geleitet werden, an Stelle der Barbarei in Afrika europäische Bildung, Toleranz und Gerechtigkeit zu setzen.

## Deutschland.

Zu der Frage einer Reichsrevue des Kaisers wird geschrieben: Die Auseinandersetzungen über das in dieser Richtung bestehende Bedürfnis, die jetzt wieder laustischen, weisen deutlich auf diese Angelegenheit hin, die, wie es scheint, im Wege eines Initiativ-Antrages aus dem Schoß des Reichstages heraus zur Erledigung gebracht werden soll. Auf alle Fälle werden Anträge dieses Inhalts im Reichstag nicht gestellt werden können, ehe feststeht, daß die Bundesregierungen der Einstellung eines bezüglichen Ausgabebetitels in den Etat geneigt sind.

Zur Kaiserreise nach Spanien und Portugal berichtet die „Köln. Ztg.“: „Die, wie es scheint, zuerst in dem spanischen Blatt „El Dia“ aufgetauchte Nachricht, daß Kaiser Wilhelm demnächst auch dem spanischen und portugiesischen Hof einen Antrittsbesuch zu machen beabsichtige, ist jedenfalls in Bezug auf irgend eine Zeitbestimmung mit Vorsicht aufzunehmen. Borerst hat der Kaiser noch mehrere Besuche in Deutschland zugezagt; sodann wird zu einer Reise nach Spanien nicht leicht die Winterzeit gewählt werden, namentlich da der boscayische Meerbusen alsdann höchst ungesund zu sein pflegt. Uebrigens sind die Sympathien Deutschlands und seines Kaiserhauses für Spanien und Portugal und ihren Monarchen so innig und warm, daß es eines Besuchs gar nicht bedürfte, um dies zu bekunden. Noch jüngst hat die Zusammenkunft des Königs von Portugal mit unserm Kaiser davon Zeugnis gegeben und über kurz oder lang werden jene Sympathien sicherlich auch ihren feierlichen öffentlichen Ausdruck erlangen.“

Das „Berl. Tgl.“ hatte dieser Tage eine Nachricht aus Paris gebracht, wonach der König von Württemberg bei seiner Ankunft in Nizza mit Pfeifen und mit dem Ruf: „Nieder mit Preußen“ empfangen worden sein soll. Wie jedoch jetzt verlautet, dürfte die Angelegenheit nicht halb so schlimm und auf den Ausruf eines frechen Individuums zurückzuführen sein. Der „Köln. Ztg.“ wird diesbezüglich aus Paris gemeldet: „Als der König im geschlossenen Wagen durch einen Volkshaufen von etwa tausend Menschen fuhr, piff ein Mensch und rief: „Nieder mit Preußen!“

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Die in der Presse verbreitete Nachricht von einer in der Untersuchung wider den Geheimen Rath Dr. Gessens durch den Untersuchungsrichter stattgehabten Vernehmung des Ober-Hof- und Hausmarschalls von Liebenau entbehrt jeder Begründung. Herr von Liebenau ist in der Sache überhaupt nicht vernommen worden. Leipzig, den 22. Oktober 1888. Der Ober-Reichsanwalt. Tessenborn.

Uebrigens war dieser Tage der Verteidiger Gessens in Berlin und hatte in Moabit eine längere Unterredung mit seinem Klienten. Der Gesundheitszustand Gessens wird als sehr angegriffen bezeichnet.

Die Arbeiten der Kommission für die Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches, welche sich nach Fertigstellung des Haupt-Entwurfs noch auf einige kleinere, mit dem Gesetzbuch in Zusammenhang stehende Gesetzentwürfe beschränken, gehen jetzt ihrem Ende zu. Wie nach der „Kreuz-Ztg.“ verlautet, sollen sie in einem Zeitraum von etwa fünf Monaten zum völligen Abschluß gelangen. Zum 1. April 1889 wird sich die Kommission auflösen, so viel man erfährt. Der Redakteur des Erbrechts, des 5. Theiles des bürgerlichen Gesetzbuches, Dr. von Schmitt, welcher vor etwa zwei Jahren zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Nürnberg ernannt wurde, und seither durch einen Senatpräsidenten dort vertreten worden ist, wird sich jetzt nach Nürnberg begeben und seine dortige Stellung alsdann übernehmen.

Ueber eine angeblich im Gange befindliche Neugestaltung des Generalstabes wird folgendes berichtet: Schon seit längerer Zeit sind allerlei Gerüchte über eine Neugestaltung des Generalstabes in Umlauf, deren Nothwendigkeit Graf Walbersee bereits als General-Quartiermeister näher in's Auge gefaßt haben soll, jedoch verboten damals mancherlei Umstände, mit Neuerungen hervorzutreten. Wie es nun heißt, soll die Angelegenheit bereits den Standpunkt eines Entwurfs angenommen haben, welcher dem Kaiser demnächst vorgelegt werden soll. Die Neugestaltung, wenn man es so nennen darf, soll seit der Stellung des Generalmajors Grafen Schlieffen II. zur Verfügung des Chefs des Generalstabes der Armee eingeleitet sein. Einen General-Quartiermeister soll es in der Folge nicht mehr geben, Graf Schlieffen wird daher in der neuen Organisation eine andere Verwendung finden. Weiter, und das möchte wohl die Hauptsache sein, soll der Generalstab eine gänzlich selbständige Behörde werden. Letztere Maßregel dürfte schon deshalb große Bedeutung haben, weil sich daraus für den Generalstab kürzere Wege ergeben, ein direkterer Geschäftsgang und somit schnellere Erledigung mancher Fragen.

Aus verschiedenen deutschen Städten werden sozialistische Kundgebungen anlässlich der zehnjährigen Dauer des Sozialistengesetzes gemeldet. Die Kundgebungen haben aber meist nur in Aufhissung einer rothen Fahne bestanden.

Der von der deutschen Sozialdemokratie einberufene internationale Sozialisten-Kongress findet Brüsseler sozialistischen Blättern zufolge demnächst in Sankt Gallen statt.

Nach neueren Nachrichten aus Ostafrika befindet sich die ganze zum Sultanat von Zanzibar gehörige Küste in Aufruhr. Hauptsächlich in der Umgegend von Bagamoyo herrschen Mord und Plünderung, während dieser Ort selbst infolge der Anwesenheit eines deutschen Kriegsschiffes ruhig geblieben ist. Der Handel mit dem Innern ist gänzlich unterbrochen, wodurch sowohl die deutschen Kaufleute in Zanzibar, als besonders die indischen Händler, welche in den Küstenhäfen des Festlandes angefahren sind, großen Schaden erleiden. Die Sachlage ist eine derartige, daß weder der Sultan noch die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft imstande sind, die Bestimmungen des im Frühjahr d. J. abgeschlossenen

Vertrages auszuführen, nach welchem die Verwaltung und die Zollhebung in dem südlichen Theil der festländischen Besitzungen des Sultans auf die Gesellschaft übergehen sollten.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Die ungarische Regierung ist zur Einbringung einer Vorlage geschritten, die das Orbinarium des Landwehrbudgets um 2 1/2 Millionen erhöht und gleichzeitig eine Vermehrung des Rekrutenbestandes, eine stärkere Inanspruchnahme der wehrfähigen Bevölkerung für den aktiven Militärdienst bedeutet. Daß diese ungarische Vorlage nicht vereinzelt bleiben wird, daß auch das Landesvertheidigungs-Ministerium der cisleithanischen Reichshälfte dieselben Thatachen erwogen und berücksichtigt hat, glaubt man in Wiener maßgebenden Kreisen mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen zu können.

Das Erträgnis aus dem Schankgefälle wird von der ungarischen Regierung auf mindestens 12 1/10 Millionen angeschlagen, die darauf bezüglichen Gesetzentwürfe befinden sich gegenwärtig in der Ausschussberatung.

**Frankreich.** Der französische Kriegsminister Freycinet übergab dem Berichterstatter des Heeresbudgets, Ribot, den Voranschlag für die außerordentlichen Bewaffnungsausgaben, die 1065 Millionen Francs betragen und natürlich auf mehrere Jahre vertheilt werden sollen; Ribot verlangt, daß ihm zur Prüfung dieses Voranschlags ein engerer Ausschuss beigeordnet werde.

Floquet hat zur allgemeinen Ueberraschung den Versuch unternommen, seinen alten Freunden, den Radikalen des Gemeinderaths von Paris, die Polizeipräfectur zu entwinden. In Gemeinschaft mit den Direktoren der öffentlichen Sicherheit hat er ein Dekret ausgearbeitet, welches einen Theil der bisherigen Dienstzweige der Polizeipräfectur der Seinepräfectur (städtische Verwaltung), einen andern Theil der allgemeinen Sicherheit (Landespolizei) überträgt. Der Entwurf unterliegt dem Staatsrath zur Prüfung. Findet er dessen Zustimmung, so wird der Minister ein zweites Dekret erlassen, das die Polizeipräfectur und die allgemeine Sicherheit in den Händen eines einzigen Beamten vereinigt. Der Polizeipräfect, der dieses doppelte Amt bekleiden würde (es soll dafür Gragnon, der nacheinander beiden Behörden vorstand, auszuwählen sein), würde nur noch selten mit dem Gemeinderath in Berührung kommen und sich in dergleichen Fällen durch seinen Generalsekretär vertreten lassen.

An Skandalen in der französischen Verwaltung hat es ja nie gefehlt; ein Präfect, welcher zum Ausstand anleitet, ist aber doch etwas Neues. Der „Köln. Volksztg.“ wird ein solcher Fall berichtet. Die Arbeiter der zwei Dörfer Mortagne und Courmes (Vendée), welche in derselben Fabrik arbeiteten, waren uneins. Erstere wollten die Arbeit einstellen, die andern bei der Arbeit bleiben. Diese Klagen bei ihrem Maire, daß die Genossen aus Mortagne sie daran hinderten. Der Maire berichtete an den Präfecten, welcher mit Staatsanwalt, Genarmen u. nach Courmes kam. Die Leute glaubten, er wolle sie bei ihrer Arbeit schützen. Der Präfect aber erklärte den Ausständigen ihre Rechte u. a. also: „Es ist Euch nicht verboten, unter den Fenstern der Fortarbeitenden zu schreien und zu pfeifen.“ Zugleich gab der Präfect den Leitern des Ausstandes 300 Francs für die Bedürfnisse, welche ihn dafür verdientermaßen hochleben ließen. „Auf! Hoch die Republik!“ beehrte sie der Präfect, der offenbar stolz darauf ist, in diesem reaktionären Departement für die Republik so kräftig zu wirken. Daß diesem Auftreten des Präfecten mußten nun auch die Arbeiter von Courmes die Arbeit einstellen.

**Spanien.** Meldungen aus Madrid zufolge kann die Ministerkrise als beigelegt betrachtet werden, wenn auch voraussichtlich die eine oder andre Personalveränderung im Schoß des Cabinets doch noch eintreten wird. Aber der Bestand des Cabinets Sagasta als solcher ist wenigstens vorläufig gesichert. Der Ministerrath hat sich über die brennende Frage der vom General Cassola beantragten militärischen Reformen geeinigt; in welcher Weise, ist noch nicht bekannt. Die Cortes sollen Mitte December zusammenberufen werden.

**Rußland.** Aus Warschau wird berichtet: Die hervorragenden Vertreter der Industrie des Handels im Königreich Polen haben beschlossen, an der Pariser Weltausstellung, den früheren Beschlüssen entgegen, nicht theilzunehmen.

## Feuilleton. (Nachdruck verboten.)

### Schuldlos.

(Fortsetzung.)

„Um so besser. Ich will Ihnen einen Ort vorschlagen, von dem man glauben sollte, die Natur habe ihn ganz ausdrücklich für einen Zweikampf auf Leben und Tod geschaffen. Ich besitze ein Schloss am Ufer der Röhne; unsern derselben erhebt sich ein Felsenvorsprung senkrecht über die grossenden Wogen des Stromes. Dieser Vorsprung hat eine Grundfläche von sieben Fuß Länge und drei Fuß Breite; man ersteigt ihn auf einer in den Felsen gehauenen Treppe. Das ist der Weg der beiden Gegner vor dem Zweikampf. Nach demselben wird der Sieger ihn allein einschlagen.“

„Und der andre?“ lächelte Kurt.

„Der andre wird im feuchten Bett der Rhone den ewigen Schlaf halten. Für Zeugen, deren es auch nicht bedarf, ist dort oben kein Platz vorhanden.“

„Sehr gut, Herr Marquis. Ihr Felsenvorsprung gefällt mir. Wann können wir dort sein?“

„Morgen Abend, mit Hilfe Gottes und unsrer Roffe.“ Die beiden Gegner einigten sich über die Stunde des Kampfes und trennten sich.

Am nächsten Abend langte Kurt in einem Dorf unfern des Schlosses des Marquis an, blieb die Nacht daselbst, und mit Tagesanbruch sah man beide von verschiedener Richtung her auf dem Weg nach dem Felsenvorsprung. Eine Stunde später kehrte der Marquis allein zurück. Kurt von Hagenbach, von einem Degenstoß mitten in die Brust getroffen, war aus der Höhe

von vierzig Fuß in die Röhne hinabgestürzt. Der Marquis giebt ihm das Zeugnis der Unerbrotlichkeit und Tapferkeit. Seinen Leichnam hat man vergeblich gesucht.

Die Baronin, das Papier in ihren Händen pressend, war einige Minuten lang die Beute dieser schmerzlichen Erinnerung. — Der Major, selbst tief erschüttert, unterbrach nicht das Schweigen. — Die Baronin, nachdem sie sich gefaßt, begann von neuem:

Meine bange Ahnung war in schreckliche Erfüllung gegangen. Ich kam dem Tode nahe; aber die Jugend ist so stark, sie hält, sich selbst unbewußt, durch so zähe Wurzeln, mit so mächtigen Banden am Leben fest, daß der Tod, den ich bat, mich zu erlösen, nicht erschien. Und dann war ich meinem Vater meine Erhaltung schuldig, welchen die Schreckensbotschaft und der Anblick meines unsäglichen Leidens in kurzer Zeit zum Greise gemacht. Ein Bruststich zehrte gefräßig an seiner Lebenskraft. Er sah nur noch wenige Tage vor sich, und die Vernichtung seiner liebsten Hoffnung ließ keinen Strahl der Freude mehr in seine Seele bringen.

Welch' traurige Zeit verlebte ich damals bei diesem sterbenden Vater! Wie langsam strichen die trüben Herbststunde dahin, von denen wir das Schönste gehofft! Mit thränenvollen Augen blickten wir uns an, die Hände in einander gelegt und kaum wagend, ein Wort zu wechseln! —

Mein Vetter, der Freiherr von Rosenau, besuchte uns wieder, seit er den Tod Kurts erfahren. Er wagte zwar nicht, um meine leider frei gewordene Hand zu bitten; aber dennoch fühlte ich, daß er mich mehr denn je liebte.

Herbst und Winter gingen hin; der Frühling kam. Diese Jahreszeit, so voll Licht und Duft, ist den Brustkranken verhängnißvoll. Sie widerstehen den Schneestürmen des Dezember; aber der balsamische Hauch des Lenzmonats ist tödtlich für sie.

An einem lauen und würzigen Abend des Mai saß mein kranker Vater in einem Lehnstuhl auf der Terrasse unsres Schlosses. Er hatte sich hinaustragen lassen, um zum letztenmal die scheidende Sonne zu begrüßen. Ich hielt eine seiner Hände, der Freiherr von Rosenau drückte die andre.

Seit einiger Zeit schon hatte sich die Abneigung, welche mein Vater gegen den Freiherrn gehegt, in Vertrauen und Zuneigung verwandelt. In jenem erhabenen Augenblick, als die Sonne versank, fügte er unsre Hände in einander.

„Beschützen Sie Alma, mein Vetter!“ sprach er zum Freiherrn. „Walter, verlaß nicht meine Tochter!“

Der Freiherr erwiderte einige Worte, die ich nicht verstand. Mein Vater sprach nicht mehr. Man trug ihn als Leiche in das Schloss zurück. —

Die Thränen der Baronin flossen reichlich. Auch der Major konnte die seinigen nicht länger zurückhalten; er drückte der Tochter des Freundes die Hand und wartete still, bis sich die Baronin wieder stark genug fühlte, in ihrer traurigen Erzählung fortzufahren, wohl ahnend, daß die erschütterndste Katastrophe in derselben noch folgen werde. Diese Ahnung täuschte ihn nicht. In fast athemloser Spannung und tiefer Bewegung vernahm er die folgenden Mittheilungen der Baronin. —

Nach dem von ihm veranstalteten feierlichen Leichenbegängniß meines Vaters erschien der Freiherr von Rosenau regelmäßig zweimal in der Woche auf einige Stunden im

**Serbien.** Das Amtsblatt veröffentlicht das an den Metropolitent als Oberhirten der autocephalen Serbenkirche gerichtete motivirte Schreiben des Königs, worin derselbe ersucht wird, die Ehescheidung auszusprechen; ferner das Aktenstück, womit die am 5. Oktober 1875 zwischen dem König Milan und der Königin Natalie mittelst erzbischöflichen Segens eingegangene Ehe gelöst und für geschieden erklärt wird.

**Amerika.** Einer Meldung aus Port au Prince zufolge wurde General Legitime zum Präsidenten von Haiti gewählt.

In der kanadischen Provinz Manitoba ist der längst befürchtete Eisenbahnkrieg ausgebrochen. Die kanadische Pacificbahn ist entschlossen, den Zügen der Red River-Eisenbahn das Befahren ihres Geleises nöthigenfalls gewaltsam zu verwehren. Die Miliz wurde aufgeboten. Ein Zusammenstoß scheint unvermeidlich zu sein. Die Aufregung ist sehr groß.

### Ausnah und fern.

Zur Rückreise Sr. Maj. des Kaisers bringt die „Köln. Ztg.“ folgende Notiz: Die Rückreise ist in ununterbrochener Eisenbahnfahrt (von Rom nach Dreiwik 1696 Km.) in 41 Stunden und 5 Minuten zurückgelegt worden. Die langsamste Eisenbahnfahrt fand auf den gebirgigen Strecken statt; von Florenz nach Bologna wurden 29,5, von Verona nach München 36,4 Km. in der Stunde durchfahren; die Fahrt von Rom nach Florenz wurde dagegen mit 48,8, die von Bologna nach Verona mit 46 und die auf der deutschen Linie von München nach Dreiwik mit 61 1/2 Km. in der Stunde durchfahren. Zum Vergleich sei angeführt, daß der schnellste tägliche Zug zwischen Rom und Berlin 43 Stunden erfordert, daß auf der ebenen Strecke Berlin-Köln der Jagdzug 59,1 Km. und auf der Strecke Stendal-Hannover 75 Km. die Stunde zurücklegt.

Der jugendliche Kronprinz hat seit kurzem einen Erziehermeister in der Person des Feldwebel Haut von der 2. Kompanie des 1. Garde-Regiments z. F. erhalten und widmet sich mit kindlichem Eifer der soldatischen Erziehung. Der Unterricht nimmt täglich eine halbe Stunde in Anspruch und wird dem kleinen Prinzen in einem Saal des Marmorpalais erteilt. An den Erzieher nimmt auch oftmals der zweitälteste Prinz Eitel Friedrich theil.

Die Erbauung des Reichsgerichtsgebäudes, zu welchem am 31. d. M. in feierlicher Weise der Grundstein gelegt werden soll, wird, wie man von sachverständiger Seite der „Frk. Ztg.“ berichtet, einen Zeitraum von 6 Jahren in Anspruch nehmen. In 2 Jahren hofft man mit dem Rohbau fertig zu sein. Die Baukosten sind auf 5 902 750 Mark veranschlagt.

Eine Warnung des Berliner Polizei-Präsidenten von Nichtthoren dürfte auch für weitere Kreise von nicht zu unterschätzender Beachtung sein. Dieselbe lautet: Unter der Bezeichnung Carbon-Natron-Defen sind in den letzten Jahren Heiz-Einrichtungen auf den Markt gebracht und mit dem Hinweis darauf empfohlen worden, daß dieselben ohne Erzeugung von Rauch und Geräusch Wärme liefern und daher für Räume ohne Schornsteinanlage zu verwenden seien. Sofern es sich um Wohnräume handle, würden die Defen mit einer überall leicht anzubringenden Abzugsvorrichtung behufs Abführung etwa sich entwickelnder schädlicher Gase zu versehen sein. Während des verfloffenen Winters sind dessen ungeachtet in hiesiger Stadt ein, in Wiesbaden zwei Fälle von Kohlenoxydvergiftung infolge Aufstellung jener Carbon-Natron-Defen herbeigeführt worden; durch einschlägige Prüfungen im hiesigen hygienischen Institut ist festgestellt worden, daß der gedachte Ofen als eine äußerst gefährliche, unter Umständen todbringende Heizvorrichtung zu bezeichnen ist. Diese Thatsachen bringe ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniss und warne das Publikum vor der Verwendung der Carbon-Natron-Defen zur Beheizung von geschlossenen Räumen, welche zum dauernden Aufenthalt für Menschen dienen, insbesondere von Schlafzimmern.

Ueber einen Hauseinsturz in Düsseldorf wird der „Köln. Volks-Ztg.“ folgendes Nähere berichtet: Am 20. d. Mts., nachmittags 11 Uhr, stürzte in der Herzogstraße ein dreistöckiger, eben unter Dach befindlicher Neubau total ein und begrub unter seinen Trümmern sechs Arbeiter. Nachdem von der Feuerwehr vier Arbeiter schwer verletzt herausgeholt worden waren, fand man den fünften erst am andern Tage

morgens todt vor; er hinterläßt seine Frau mit acht Kindern. Den sechsten Arbeiter, einen jungen Mann von 18 Jahren, fand man dann nachmittags im Kellerraum mit total zerschmettertem Kopf. Ein Arbeiter rettete sich, als er das Knistern vernahm, durch einen Sprung auf das Gerüst des Nebenhauses, ein anderer durch einen Sprung vom Fenster aus nach dem Hinterbau. Die Ursache des schweren Unglücks soll in der Verwendung schlechten Materials zu suchen sein. Der ganze Bau ist in 17 Tagen vom Fundament bis zum Dach gefördert worden. Der Unternehmer, ein früherer Schuster, wurde sofort verhaftet.

Ein interessanter Diamantenprozeß dürfte sich in nächster Zeit entwickeln, und zwar in Budapest. Im Nachlaß des Grafen Viktor Karolyi, der, wie erinnerlich, durch Selbstmord endete, befand sich nämlich ein Dokument, welches die Bescheinigung über einen in Verwahrung gegebenen Diamanten von enormem Werth enthält, und auf diesen überaus kostbaren Stein erhebt Gräfin Gyürky, die geschiedene Gattin des Verstorbenen, als ihr rechtmäßiges Eigenthum, im Prozeßweg Anspruch. Der Diamant, welcher den blendenden Mittelpunkt einer wundervollen Agraffe bildete, stammt aus dem Schatz der Königin Isabella. Gräfin Gyürky hat den kostbaren Stein in Paris, London, in Spaa und Ostende getragen. Viele Personen von Rang und hohem Ansehen werden als Zeugen aufgerufen, daß sie diesen Diamanten bei der Gräfin gesehen, und daß die Dame während einer langen Reihe von Jahren stets in gleichlautender Weise die Provenienz des Edelsteines und dessen Erwerbung als ein Geschenk seitens ihres Gatten dargestellt habe. Sie beruft sich zum Beweis des rechtmäßigen Eigenthums auf die Zeugenschaft der Königin Isabella. Die Infantin Maria de la Paz, die Tochter Isabellas, die jetzige Gemahlin des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, wird ebenfalls als Zeugin genannt. Gräfin Gyürky stand während eines vor mehreren Jahren stattgehabten Aufenthaltes in Ostende in freundschaftlichem Verkehr mit der Fürstin Dolgorouch, der morganatischen Gemahlin Alexander II. Diese soll nun auf Ersuchen der Pester Gerichtshofes vor der Behörde ihres jetzigen Wohnortes wiederholen, was die ihr wohlbekannte Dame vor Jahren hinsichtlich jenes Diamanten in völlig unbefangener Weise geäußert hat. Im vorigen Jahr befand sich Gräfin Gyürky mit dem Grafen Viktor Karolyi als Gast des östereich-ungarischen Botschafters Grafen Alois Karolyi in London. Als sie eines Tages längere Zeit in einem Juwelenladen verweilte, erbat sich der Inhaber den Stein jener wundervollen Agraffe, welche die Gräfin Gyürky damals trug, zur Besichtigung. Der Kenner machte die vornehme Dame darauf aufmerksam, daß der Schluß nicht alles für jenen schönen Stein gethan habe, was möglich sei, und daß durch eine Nachhilfe und sorgsame Façonirung dem Diamanten der doppelten Werth verliehen werden könne. Die Gräfin ließ ihren Diamanten in London zurück, damit die Arbeit ausgeführt werden könne und sie erhielt darüber einen Depositschein, der vom Grafen Viktor Karolyi verwahrt wurde. Nach seinem Tode wurde der Schein dem Londoner Juwelier präsentiert. Der Botschafter Graf Alois Karolyi nahm selbst den kostbaren Stein in Empfang und folgte ihm bei seiner Rückkehr in die Heimat den Erben des Grafen Viktor Karolyi aus. Alle Anstrengungen des Anwaltes der Gräfin Gyürky, die Sache im gütlichen Weg zu schlichten, blieben erfolglos, und so wird denn die Klage der Gräfin Gyürky gegen die Erben des Grafen Viktor Karolyi zur gerichtlichen Verhandlung kommen.

Belagertes Unglück. Der Professor an der Universität Pavia, Dr. Pietro Merlo, machte vor kurzem einen Ausflug in die lombardischen Alpen. Im Val Travigliata verirrete er sich jedoch, stürzte ab und fiel in eine Felschlucht, wo er mit zerschmettertem Haupt liegen blieb. Der Professor hinterläßt eine Frau und vier unversorgte Kinder.

Erstickt. In Bellinzona ist ein Ehepaar Joli in einer großen Wüthe, in welcher eine Lösung von konzentrirter Carbonäure aufbewahrt gewesen war, erstickt. Der Mann war zuerst hineingestiegen, um eine Reinigung vorzunehmen; er verlor sofort das Bewußtsein, und seine Frau, die ihn retten wollte, hüfte diesen fruchtlosen Versuch mit dem Leben.

Gaueinsturz in Mostau. Bei dem Neubau eines dreistöckigen Wohnhauses stürzten die Wände ein und begruben eine Menge Arbeiter. Bis jetzt sind 4 Tode und 21 Verwundete aus den Trümmern hervorgezogen worden.

Deutsches Krankenhaus in Afrika. In Zanzibar soll ein von der evangelischen Missionsgesellschaft geleitetes deutsches Krankenhaus mit mindestens 50 Betten errichtet werden, dessen Baukosten auf 200 000 Mark veranschlagt sind. Diese Summe soll durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Einen geeigneten Platz für das Krankenhaus hofft man vom Sultan, mit welchem z. B. der deutsche Generalkonsul deshalb in Unterhandlung steht, geschenkt zu erhalten.

Eine romantische Hochzeit wurde in Providence (Massachusetts) gefeiert. Der Luftschiffer James Allan veranstaltete eine Luftfahrt. Vor der Abfahrt des Ballons stiegen Herr und Frau Davis in die Gondel und wurden in Gegenwart einer enormen Menschenmenge getraut. Kaum war die Ceremonie vorüber, als sich der Ballon erhob und die Neuwahlten ihre Hochzeitsreise in die Luft antraten. Nach kurzer Fahrt sank der Ballon mitten in einem großen Moor nieder. Die Luftschiffer wurden zwei Meilen weit geschleift und mußten sich an den Stricken festhalten, da die Gondel mit Wasser gefüllt war. Endlich erreichten sie festen Boden. Die Insassen waren gerettet und die kurze Hochzeitsreise zu Ende.

Eine Räuberbande griff unlängst in dem Wald unweit Willebarssee (in Pennsylvanien) zwei Zahlmeister an, welche sich unterwegs befanden, um den an der Behig-Valley-Eisenbahn beschäftigten Arbeitern die Löhne auszuhändigen. Die Räuber erschossen die zwei Männer und machten sich sodann mit 12 000 Doll. davon.

### Letzte Nachrichten.

Rom. (Telegramm.) Der Papst empfing etwa tausend neapolitanische Wallfahrer. In seiner Erwiderung auf die ihm überreichte Adresse drückt er sich höchst mißbilligend gegen das Benehmen der Italiener bei Gelegenheit seines Jubelfestes aus und beklagt sich, daß dieselben es gewagt, die Ursurbationen und Gewaltthätigkeiten durch neue Injurien zu bekräftigen. „Ohne die großen Geschiehe Roms zu begreifen,“ äußert er sich zum Schluß, „wollten die Feinde daselbst zur einfachen Hauptstadt des Königreichs herabsetzen, während Rom die Königin und Hauptstadt der katholischen Welt sei. Was immer man auch thun möge, Rom werde die Hauptstadt der katholischen Welt bleiben, weil daselbst der Stellvertreter Christi residire, der seine Pflichten kenne, sie niemals aufgeben werde.“ Der Papst schloß mit der Ertheilung seines Segens an die Versammlung.

Paris. (Telegramm.) Es verlautet, daß eine Anzahl Monarchisten den Grafen von Paris auffordern wollen, eine Erklärung abzugeben, worin er sich vom Boulangismus völlig losfagt.

Belgrad. (Telegramm.) Wie mitgetheilt wird, hat ein Bevollmächtigter der Königin Natalie kürzlich mehrere Güter in der Umgebung von Warschau besichtigt, um eines derselben eventuell für die Königin anzukaufen. — Es wird ferner berichtet, daß die Königin gegen das Scheidungs-Urtheil des Metropolitens Protest erheben will.

### Vermischtes.

Der John Friedrich von Schillers, der württembergische Oberförster, war ein herzenguter, freundlicher Mann, wenn auch in geistiger Beziehung durchaus nicht der Erbe seines großen Vaters; dabei hielt er sich nach seinem eigenen Geständnis am liebsten da auf, „wo's nicht weit zu einem guten Schoppen war“. Einer seiner ehemaligen Bekannten erzählt von ihm folgende heitere Geschichte, wobei er den munteren Alten selbst redend einführt: „Mein Sohn,“ plauderte Oberförster v. Schiller, „sehn Se, der ist zu groß und zu stark, hat gar zu viel Dragonermäßiges an sich, als daß er auch nur einen Zoll von seinem Großvater haben oder werden konnte. Da hab' ich noch mehr von ihm, wenigstens ein bißle von seinem Herzen. Aber ein nettes Stück von meinem Jungen muß ich Ihnen doch einmal erzählen. Als er noch 'n Bub' war, gab ich ihn zu 'nem Präceptor in Kost, Zucht und Schule. Der hielt alle Semester Examen mit seinen Schülern und lud dazu öffentlich ein, speziell deren Eltern und Angehörige. Einmal, denke ich, muß Du auch hingehen, und grad', als ich in's Schulzimmer tret', überhört der Präceptor den Bub'n lateinische Notabeln. Mich sehend, natürlich, meint er besonders meinem Frig Aufmerksamkeit schenken zu müssen. Er fragt zwei, drei; der Bub' weiß se, und man sah's dem Kerl deutlich an, wie herlich froh er war. Aber da fragt er wieder: „Silva?“ und der Bub' weiß es nicht, schaut verdrießlich vor sich nieder; „na, „silva?“ Schiller! Du weißt's ich bin sicher; Du weißt's, Dein Vater ist ja oft drin“ und — auf föhrt der Bub' wie der Blitz, das hat ihn auf die rechte Spur gebracht; und mit Feuer in den Augen antwortet er stugs und laut: „Ja, ja, Wirthshaus! Wirthshaus! silva, das Wirthshaus!“

Schloß, um mir sein Mitgefühl und seine Theilnahme zu bezeigen. Nie wagte er, mir von Liebe zu sprechen; er sprach mehr im Ton eines Vormundes und Verwandten, als mit dem Ausdruck eines jungen und leidenschaftlich für mich eingenommenen Mannes. Aber dennoch drängte sich unter dieser scheinbaren Kälte seine Liebe vor meinen Augen hervor, und, inmitten meines Leides, wurde ich lebhaft von derselben berührt. Es verflossen einige Monate. Meine Betrübnis, dem Einfluß der Zeit, der großen Trösterin, unterworfen, hatte eine ruhigere Farbe, einen weniger düstern Ton angenommen. Der Schmerz wohnte noch in meinem Herzen, aber er verrieth sich nicht mehr in Ausbrüchen der Verzweiflung.

Der Freiherr hatte mit aufmerksamen Augen diese Umwandlung in mir verfolgt. Er glaubte endlich, mein Schmerz habe genug von seiner Heftigkeit eingebüßt, und mein Ohr könne nicht mehr taub bleiben für die Worte der Hoffnung, des künftigen Glücks. Eines Tages erschien er früher als gewöhnlich.

„Liebe Cousine,“ redete er mich an, „Sie sind kaum achtzehn Jahre alt, und eine Waise. Ich bin Ihr einziger Verwandter, und Ihr Vater hat mich in seiner Sterbestunde zu Ihrem Beschützer ernannt. Dieses sein letztes Vermächtnis will und werde ich getreulich erfüllen. Ihre Besigungen, um sie auf der Höhe ihres jetzigen Werthes zu erhalten, erfordern meine spezielle Aufsicht, und ich werde daher häufig in Ihrem Schloß verweilen müssen. Obgleich ich bereits fünfunddreißig Jahre zähle, nennt man mich doch noch einen jungen Mann. Die böse Welt, stets geneigt, das schlimmste zu glauben, würde meine häufigen Besuche, mein längeres Verweilen bei Ihnen mißdeuten. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich

alles vermeiden werde, was Sie irgendwie kompromittiren könnte; aber die stets bereiten Lasterzungen würden Sie dennoch begeifern und den faum wiedergewonnenen Frieden Ihrer Seele von neuem zerstören. Ich habe das alles reiflich erwogen, und nur das eine Mittel gegen alle diese Uebelstände gefunden: — Sie, meine theure Cousine, müssen mir das Recht verleihen, Sie zu beschützen, Sie auf Händen zu tragen, indem Sie — meine Gattin werden. — Ich bitte Sie: hören Sie mich ruhig an. — Fern sei es mir, Sie durch eine Liebeserklärung zu verletzen. Aber dennoch muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie liebe und verehere — wie meine jüngere Schwester. Können Sie im Hinblick auf den letzten Wunsch Ihres Vaters mir das Recht verlagern, Sie vor allem Ungemach zu schirmen, zu jeder Stunde über Ihr Wohl zu wachen, um Ihnen vielleicht einen Schimmer des Glücks wieder zu geben? — Ich bin ein Edelmann, geliebt von meinen Unterthanen, geachtet von meinen Standesgenossen; ich erfreue mich im Lande allgemeiner Werthschätzung, und die Frau, die meinen Namen führt, würde vor vielen ausgezeichnet werden. Könnten Sie sich entschließen, diese Frau zu werden?“

Die Stimme des Freiherrn bebte; er sprach mit überzeugender Beredsamkeit. Meine Verlassenheit trat mir deutlich als je vor Augen, erfüllte mich mit Befürchtungen, drängte mich und gab mir den Muth, ihm in kurzen Absätzen, unterbrochen von Pausen, also im allgemeinen zu antworten:

„Wenn Sie von mir nicht Liebe, wohl aber schwesternliches Zutrauen, aufrichtige Ergebenheit, unwandelbare Freundschaft verlangen, so werde ich dankbar die Hand annehmen, welche Sie mir mit so vielem Zartfönn bieten.“

„Es sei; ich werde alle Ihre Wünsche achten!“ erwiderte er nach abermaliger Pause. „Vielleicht werden Sie mich eines Tages auch noch lieben.“

Ich antwortete nicht. Der Schatten Kurts schien sich in diesem Augenblick vor mir zu erheben.

Der Freiherr traf alle Vorbereitungen zu unsrer Vermählung mit feierhafter Eile. Schloß Rosenau wurde für meine Aufnahme glänzend eingerichtet. Unsrer bevorstehende Verbindung wurde öffentlich angezeigt; sie fand allgemeinen Beifall.

Man könnte mir zum Vorwurf machen, daß ich Kurt noch liebte, als ich dem Freiherrn mein Jawort ertheilte. Doch war dem letzteren dieser Umstand wohl bekannt. Kurt dagegen war todt; ich zählte kaum achtzehn Jahre, sah mich ganz allein in der mir fast noch fremden Welt, und bedurfte eines Führers, eines Beschützers. Ein solcher wollte mir Walter von Rosenau sein. Ich wußte, daß er mich liebte, daß er aber nicht mehr verlangte, als ich ihm zu gewähren vermochte, und daß ich ihm unbedingt vertrauen durfte.

Bin ich verdammenswerth, daß ich in solcher Lage die mir so gern und liebevoll dargebotene Hand annahm, in welche mein Vater in seiner Sterbestunde die meinige gelegt —?

Der Tag unsrer Vermählung war der Jahrestag des Empfanges der Nachricht von dem Tode Kurts. Der Freiherr, dem ich alle Anordnungen überlassen, hatte diesen Umstand übersehen, und als ich denselben erkannte, war es für eine Aenderung bereits zu spät. Ich selbst, vom Aberglauben frei, legte kein sonderliches Gewicht auf dieses rein zufällige Zusammentreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Laufe des September 17 abgegangen, von welchen 3 durch Vermittlung der Colonie gleich feste Stellung gefunden haben, während es den übrigen gleichfalls nicht schwer gewesen sein wird, anderweit, wenn auch nicht dauernde Arbeit zu finden; im September sind neu zugegangen 8, so daß am 1. d. Mts. ein Bestand von 17 Colonisten da war; von diesen 17 sind nach ihrem Gewerbe 3 Commis, 1 Gärtner, 3 Schuhmacher, 1 Schreiber, 1 Tischler, 1 Tapezierer, 1 Heizer, die andern gewöhnliche Arbeiter, der Confession nach sind unter ihnen 12 Evangelische und 5 Katholiken; die Verpflegungskosten haben im abgelaufenen Monat 27,44 Pfge., also nicht ganz 27 1/2 Pfennig pro Tag und Mann betragen.

**Kirchennachricht.**

**Lambertikirche.**

Am Sonntag, den 28. Oktober:

- 1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Ramsauer.
- 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Pralle.

Am Reformationsfeste, den 31. Oktober:

- 1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
  - 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Roth.
- Abendkirche (5 Uhr): Vortrag über „Luther in Worms“:  
Pastor Ramsauer.

**Garnisonkirche.**

Am Sonntag, den 28. Oktober:

Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.

**Katholische Kirche.**

Am Sonntag, den 28. Oktober:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.

**Methodistengemeinde.**

Am Sonntag, den 28. Oktober:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)  
R. Wobith, Prediger.

**Baptistenkapelle. (Wilhelmstraße.)**

Am Sonntag, den 28. Oktober:

Gottesdienst (Morgens 9 1/2 Uhr und Nachm. 4 Uhr).  
Thesmacher, Prediger.

**Großherzogliches Theater.**

Sonntag, den 28. Oktober 1888. 21. Abon.-Vorst.

„Die Braut von Messina“  
oder: „Die feindlichen Brüder.“

Trauerspiel mit Chören in 5 Akten von Fr. Schiller.  
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

**Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursbericht.**  
vom 27. Oktober 1888

	gekauft	verkauft
4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	107,70	108,25
3 1/2 % Oldenbg. Consols	103,30	103,85
3 1/2 % Oldenbg. Consols (Stücke a 100 Mk im Verkauf 1/4 % höher)	102,75	103,75
4 % Oldenbg. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 % Oldenbg. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	103,25	104,25
3 1/2 % do	100,25	101,25
3 1/2 % Oldenbg. Bodencredit-Pfandbriefe (flüßbar)	102,75	103,75
4 % Flensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 % Landständische Central-Pfandbriefe	100,30	101,35
3 % Oldenbg. Prämien-Anleihe (jezt in % notirt)	137,35	138,15
4 % Cassin-Lübeker Br. u. Obligationen	103,—	104,—
3 1/2 % Hamburger Rente	102,—	102,55
3 1/2 % do Staats-Anleihe von 1887	101,—	101,55
3 1/2 % Bremer do. von 1887 u. 88	101,70	102,25
3 % Baden-Baden. Stadt-Anleihe	91,60	92,25
4 % Preussische consolidirte Anleihe	107,30	107,85
3 1/2 % do	103,90	—
5 % Italien. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar	96,30	96,55
5 % do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Fr.)	96,40	97,10
4 % Römische Stadtanleihe 2-5 Serie	96,—	96,55
3 % Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	6,20	6,75
3 1/2 % Schwedische Staats-Anleihe von 1886	99,60	100,15
3 1/2 % Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,—	96,55
4 % Salzammergut-Prioritäten, garantirt	101,60	—
4 % Lissaonner Stadtanleihe	82,80	83,35
4 % Pfandbr. d. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	102,—	102,55
4 % do Preuß. Bod. Credit-Actien-Bank	102,70	103,25
4 % Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechselsb.	102,10	—
3 1/2 % do. der Rhein. Hypothek.-Bank	97,25	98,—
5 % Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 % Wittefelder Prioritäten	99,50	—
4 1/2 % Warsp.-Spinnerei-Priorit. rückzahlbar 105	103,50	—
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie a 300 Mk. 4 1/2 % v. 1. Jan. 1888)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40 % Einzahlung und 50 % Zinsen vom 31. Dec. 1887)	—	—
Oldenburg. Eisenbahn-Actien (Augusthehn)	110,—	—
(40 % Zins vom 1. Juli 1888)	—	—
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Red.-Actien	112,—	—
(40 % Zins v. 1. Januar 1888)	—	—
Oldenburg. Glasbläsen-Actien (40 % Zins vom 1. Januar 1888)	105,—	106,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,05	168,85
„ „ London „ 1 Pfr. „ „	26,315	26,415
„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,16	4,21
Holländ. Bantnoten für 10 Gld.	16,75	—

Discount der Deutschen Reichsbank 4%

**Anzeigen.**

**Pierers**  
Conversations-Lexikon ist das weitest billige und artikelreichste große Conversations-Lexikon. In jeder Sprache nach dem neuesten Joseph Kürschner's System gratis. 280 Bde. a 35 Pf. oder komplet rund nur 80 Mark. Erste Mitarbeiter, längende Ausstattung! Karten u. Tafeln! Verlag v. W. Spemann, Stuttgart. Probehefte durch jede Buchhandlung u. direct vom Verlag.

**Geschäfts-Verlegung.**

Mein Farben- und Malerutensilien-Geschäft verlegte heute nach  
**Staustrasse Nr. 23,**  
in das Haus des Herrn Posamentier Hormmeyer  
**E. Klostermann.**

**Schönschreib-Unterricht.**

Mitte Oktober und Anfang November beginnt ein neuer Cursus; wöchentlich 2mal des Abends je 1 Stunde. Honorar für 50 Stunden incl. Zuthaten 20 Mark. Anmeldungen, nähere Auskunft und Probearbeiten in meiner Wohnung, 2. Dobbenstraße 12.  
**Carl Töpfer.**

**Ed. Penning,**

Drogen-, Chemikalien- und Thee-Handlung in Oldenburg,  
empfiehlt

**Garantirt reine Eisen - Gallus - Dinte,**

leichtflüssig, tiefschwarz nachdunkelnd, frei von allen giftigen Substanzen, völlig neutral, durch Wasser nicht verwischbar, frei von Bodensatz und haltbar, da sie nicht schimmelt.  
Die 3/4 Liter-Flasche 1 Mark. — Ferner:  
Stempelfarbe, billige Schreibdinte, die ganze Flasche zu 50 Pf, Copirdinte, Hectographendinte und Wäsche - Zeichendinte.  
Dintepulver in allen Farben in Päckchen mit Gebrauchsanweisung zu 10 Pf.

**Pianinos**

eigener Fabrik, speciell für unser so veränderliches und feuchtes Klima construirt, habe wieder in großer Auswahl von bekannter Güte auf Lager und empfehle dieselben der **musikalischen Welt** auf das angelegentlichste. **Garantie** für jedes aus meiner Fabrik hervorgegangene **Piano zehn Jahre.**  
Zugleich empfehle mein Lager verschiedener **Musikinstrumente**, sowie auch acht italienische und deutsche **Saiten** der anerkannt besten Fabriken. Gütige Aufträge werden reell und prompt effectuirt.  
Hof-Piano-Fabrikant **E. Seidel**, Oldenburg.

**Der Missions-Bazar**

zum  
**Besten der Heidenmission**  
wird am 6. u. 7. November in der Union stattfinden.

Alle Gaben, welche freundliche Geber uns dazu schenken wollen, bitten wir abzugeben bei  
Frl. Gattenbach,  
Frau Past. Roth, Amalienstr.,  
Frau Past. Roth, Auguststr.,  
Frl. Müller, Blumenstr.,  
Fr. Dr. List, Moonstr.,  
Fr. Widler, Kastanienallee,  
Fr. Past. Partisch, Steinweg,  
Fr. Hauptm. v. Egloffstein,  
Fr. G. K. K. Ramsauer.

**Pâte des Gnomes**  
du Dr. Thomson.  
Ein Mittel zur Beförderung und Kräftigung des Bartwuchses; wohl das einzige bis jetzt wirklich bewährte Mittel. Flacon 2 Mk. 50 Pf.

**Pâte des Créoles**  
du Dr. Thomson.  
Ein Mittel, um Haare an Stellen, wo man sie nicht wünscht, in wenigen Minuten zu entfernen; z. B. bei Damen auf der Oberlippe, an den Armen, Händen oder bei unangenehmen Augenbrauen. Flacon: 2 Mk. 50 Pf.

**Eau des Circassiennes**  
du Dr. Thomson.  
Das wirksamste und vollkommenste Mittel zur Beseitigung des Teints wie auch gegen reife Hände und Haare. — Während bekanntlich Puder und Schminken bei fortgesetztem Gebrauch sehr nachtheilig auf die Haut einwirken, hat dieses Mittel vor jenen den großen Vortheil voraus, daß es den Teint allmählich immer sanfter macht und mit der Zeit alle Uneinheiten der Haut, wie Sommerprossen, gelbe Flecken, Mitesser etc. beseitigt. — Körperchemie ist das Eau des Circassiennes Damen, die leicht transpiriren und daher beim Besuch von Bällen Puder und Schminken nicht gut anwenden können, sehr zu empfehlen, da die unangenehmen Einwirkungen, die nach Anwendung dieser Mittel beim Körperchemie hervortreten, sich bei Gebrauch des Eau des Circassiennes nicht bemerkbar machen. — Flacon: 2 Mk.; halbe Flacon: 1 Mk. 75 Pf.

Nur allein echt zu haben bei  
**Joh. Sievers, Langestr. 33.**  
Zum Einrichten, Führen und Abschließen der Geschäftsbücher, sowie zu allen Comptoirarbeiten und Regulierungen empfiehlt sich  
**Diedr. Grube, pract. Buchhalter.**

**W. Pieper's**  
**Vermittelungs - Comptoir.**  
Mein „Vermittelungs - Comptoir“ halte den geehrten Herrschaften, sowie Stellenjuchenden bestens empfohlen.  
**W. Pieper, Staustr. 19.**

**Valeska Reuter,**  
Handschuh - Special - Geschäft.  
Casinoplatz 1a.

Lager bester Damen- und Herren-Handschuhe.

„Hof von Oldenburg.“  
Meine Gastwirthschaft und Restauration, verbunden mit Ausspann und Stallung für Pferde halte dem geehrten Publikum, namentlich den Herren Landwirthen angelegentlichst empfohlen.  
Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit  
Logis für Fremde. [Logis und Morgekaffee 1,50.]  
Amerik. Billard. Hochachtungsvoll  
**G. Winter**, Staulinie 7.

Bringe meine  
**Wirthschaft**  
in gütige Erinnerung.  
**Wilh. Dinklage.**  
Ehnenstraße 17, hinter dem Lindenhofsgarten.

**Adolf Doodt's Etablissement.**  
Am Sonntag, den 28. Oktober:  
**Großer Ball**  
Es ladet freundlichst ein **A. Doodt.**

**Oldenburger Hof.**  
Am Sonntag, den 28. Oktober:  
**Großer Ball.**  
Hierzu ladet freundlichst ein **H. B. Hinrichs**, Neftenstr. 23.

**Zoologischer Garten.**  
Sonntag, den 28. Oktober:  
**Grosser Ball.**  
Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**

Großten. „Zum weißen Hamm.“  
Sonntag, den 28. Oktober:  
**Ball**  
Es ladet freundlichst ein **Heinr. Dubenhorst**

